Ein Milizsystem, das sich nicht bewährt hat

Autor(en): **Gellner, John**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **128 (1962)**

Heft 12

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-39903

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die tragische Geschichte des deutschen Volkssturmes mag uns Schweizern bewußt werden lassen, auf wie viel Arbeit und Hingabe des ganzen Volkes und namentlich der Offiziere und Unteroffiziere unser Heer beruht, in welche feinen Verästelungen hinaus die enge Verbindung zwischen Bürger und Soldat feststellbar und wirksam ist. Dann wird einem aber auch wieder voll bewußt, welche große Verpflichtung uns auch in der Zukunft aufgegeben ist: stete, vor allem auch außerdienstliche Weiterausbildung auf allen Stufen, Verzicht auf gewisse ökonomische Vorteile durch Übernahme militärischer Aufgaben, Einsicht von Privatwirtschaft und Verwaltung, daß leitendes Personal auch in die Armee zu Verantwortung berufen wird und deshalb Zeitopfer gebracht werden müssen.

Eines ziemt sich für uns Schweizer: Dankbarkeit und Bescheidenheit. Dankbarkeit gegenüber der Vorsehung, daß sie uns vor schwersten Prüfungen seit langer Zeit bewahrte und uns aus den gefährlichsten Konflikten der Großen heraushielt. Andere kleine Völker genossen dieses Privileg nicht. Bescheidenheit deshalb, weil wir günstige Verteidigungsmöglichkeiten besitzen, die nicht unser Verdienst sind, und weil wir – vielleicht deshalb? – vieles unterlassen, was wir für unsere Landesverteidigung tun sollten, und es trotzdem die letzten Jahrzehnte nicht büßen mußten. Diese Bescheidenheit gibt uns auch die Einsicht, daß unser Milizsystem auf unserem Boden, für unsere Verhältnisse gewachsen ist und seine Vorzüge und Nachteile hat, wie sie auch unserem ganzen Volke eigen sind. Unser Milizsystem ist deshalb auch kein Exportartikel, mit dem sich andernorts die Probleme der Territorial-Verteidigung lösen lassen. Mit «Nach-Feierabend-Bataillonen» müßten sich die tragischen Illusionen des deutschen Volkssturmes wiederholen – daß mit «Dopolavoro» kein kriegstaugliches Heer zu schaffen ist, das wissen wir aus der spannungsreichen Geschichte unserer Miliz und aus der Erkenntnis, daß auch für uns noch vieles zu tun bleibt.

WM

Ein Milizsystem, das sich nicht bewährt hat

Von John Gellner

Eine Besprechung des kanadischen Generalstabswerkes «Official History of the Canadian Army in the Second World War» (ASMZ, Juli 1962) könnte in dem Leser den Anschein erwecken, daß hier ein Fall vorliegt, wo sich ein Milizsystem im Kriege bewährt hat. Daraus könnten dann wiederum auf die Schweiz sich beziehende Folgerungen gezogen werden, die falsch wären, da sie auf einer falschen Voraussetzung fußen würden. Denn in Wirklichkeit hat sich die kanadische Miliz der Jahre zwischen den zwei Weltkriegen als ein denkbar ungeeignetes Werkzeug für den Ernstfall erwiesen. Das heißt aber wiederum nicht, daß das Milizsystem als solches eine militärische Fehllösung darstellt, sondern nur, daß das kanadische ein schlechtes war. Es war übrigens auch vom schweizerischen System gänzlich verschieden.

Jedenfalls lohnt es sich, einen Blick auf die kanadische Milizorganisation, wie sie vor 1939 bestanden hat, zu werfen, wenn auch nur um zu lernen, wie man es nicht machen darf. Vorausgeschickt sei, daß die ganz ausgezeichnete «Official History» den wirklichen Zustand gar nicht bemäntelt und der Rezensent in der ASMZ sicher nur durch Raummangel verhindert wurde, auf den von nur sehr spärlichen und dabei zufälligen Erfolgen gemilderten eklatanten Mißerfolg des kanadischen Milizsystems näher einzugehen.

Vom Vertrag von Washington (1871), der das Ende einer langen Periode der Bedrohung durch die Vereinigten Staaten darstellte, bis zum Beginn des zweiten Weltkrieges war Kanada vor einem Angriff so sicher wie je ein Land. Wenn es trotzdem Truppen unterhielt, so geschah dies aus politischen und traditionellen Gründen. Da ein Milizsystem schon bestand und da dasselbe außerdem mit der großen Tugend behaftet war, billig zu stehen zu kommen, wurde es auch beibehalten. Die Regimenter – im Frieden bestanden sie in der Regel nur aus einem einzigen, schwachen Bataillon; die Voraussetzung war jedoch, daß im Kriegsfalle eine beliebige Zahl weiterer Bataillone im selben Regimentsrahmen aufgestellt würden – rekrutierten sich aus den einzelnen Grafschaften. In den größeren Städten, wo es mehrere Regimenter gab, warb man auf der Grundlage des Volkstums an; es gab dann (und gibt es übrigens heute noch, wenn auch nicht streng differenziert) etwa französische, schottische und irische Einheiten.

Diesem Territorialsystem hafteten seit Anfang zwei große Mängel an: Es beruhte auf freiwilliger Rekrutierung, und es fehlte das Gefühl der Dringlichkeit. Die Einheiten waren unausgewogen. Die Offizierschargen waren in der Regel voll ausgefüllt, und es gab auch gewöhnlich etliche Überzählige – ein Offizierspatent in der Miliz gab gesellschaftlichen Status, und die Offizierskasinos der Milizregimenter waren bequeme und dabei billige Herrenklubs –, aber es haperte bei der Rekrutierung von Unteroffizieren und Mannschaften. Die gelegentlichen Übungslager (sie konnten nicht immer jährlich durchgeführt werden) waren meistens gut besucht, aber zu den abendlichen «Paraden» kam man, oder man kam nicht, unter irgendeinem Vorwand. Wenn der Druck zu groß wurde, trat man eben aus der Miliz aus. Da es zu wenig zeitgemäße Ausrüstung gab und auch zu wenig Offiziere, die zeitgemäße Kenntnisse hatten, bestand der Großteil der Ausbildung in Fußdrill, Klopfen von Gewehrübungen und Schießen auf Scheiben. Das langweilte bald die intelligenteren unter den Milizsoldaten; nach einiger Zeit gingen sie den Einheiten verloren. Da man die freie Wahl hatte, ging man zu den «Kombattanten», der Infanterie, Kavallerie oder Artillerie; die Unterstützungsdienste kamen zu kurz. Und weil die Offiziersstellen so begehrt waren, gab es auch zuweilen politische Einflußnahme. Man hat vor dem ersten Weltkrieg in Verbindung mit der kanadischen Miliz von einem «militärischen Tammany» (nach der politischen Maschine, die einst New York beherrschte) gesprochen. Das war wohl übertrieben und hat sich jedenfalls in späteren Jahren so weit gebessert, daß die gelegentliche Besetzung einer Offiziersstelle mit einem politischen Protégé keinen Einfluß auf die Qualität der Truppen hatte.

Daß innerhalb solch eines Systems keine schlagkräftigen Einheiten herangebildet werden konnten, ist klar. Es urteilte denn auch schon vierzig Jahre vor dem zweiten Weltkrieg der damalige Oberkommandierende der kanadischen Streitkräfte, General Hutton, klipp und klar: «Die kanadische Miliz ist keine Armee im wahren Sinne des Wortes, sondern nur eine Ansammlung von militärischen Einheiten.» Es hat später Verbesserungen gegeben, aber eine Miliz-«Armee» hat Kanada auch 1939 nicht gehabt. Die Milizregimenter haben nach der kanadischen Kriegserklärung (10. September 1939) nur als Kadereinheiten dienen können.

Eine Anzahl ausgezeichneter Führer ist allerdings aus der Miliz hervorgegangen, und von diesen haben es einzelne im

Kriege bis zum Kommando von Divisionen gebracht. Diese Offiziere waren aber nicht wirklich Produkte des obwaltenden Systems, sondern Männer, die in Friedenszeiten aus Interesse an militärischen Dingen und aus Patriotismus sich in ihrer Privatzeit dem Studium von Strategie, Taktik und Waffentechnik gewidmet haben. Sie kamen dann früh im Krieg nach England und hatten dort Gelegenheit, in langjährigem, äußerst hartem und realistischem Training, in Kursen und während Zuteilungen zu britischen Einheiten im Felde (sogenannte «Canloan») ihre Kenntnisse zu vertiefen und zu erweitern. Man muß eben in Betracht ziehen, daß die kanadische 1. Division Halifax am 10. Dezember 1939 verließ, aber erst dreieinhalb Jahre später, am 10. Juni 1943, in Sizilien als Einheit im ernstlichen Kampfe eingesetzt wurde. Auch die anderen großen Einheiten der kanadischen Armee haben ähnlich lange Vorbereitungszeiten hinter sich gehabt, bevor sie zum Schuß kamen. Die kanadischen waren demnach die am besten ausgebildeten *professionellen* Truppen, die in der zweiten Hälfte des Krieges in die Schlachten in Europa eingriffen. Von ihrer Milizvergangenheit waren zu jener Zeit nur mehr die Namen der Regimenter übrig. Auch die kämpferischen Qualitäten der kanadischen Soldaten beruhten auf den angeborenen Eigenschaften eines virilen Volkes und auf der Ausbildung, die sie *nach Kriegsausbruch* genossen hatten, und nicht auf den Traditionen und Lehren der Miliz, in der ja höchstens 10 bis 15 % der Männer je gedient hatten.

Die Erfahrungen, die man mit der freiwilligen Miliz (und eine andere kam aus politischen Gründen nie in Frage) bei Kriegsausbruch gemacht hatte, und die Einsicht, daß in einem zukünftigen Kriege nur die Einheiten von Nutzen sein werden, welche am «Tage eins» völlig kampffähig zur Verfügung stehen, haben das Denken der verantwortlichen kanadischen Militärs seit 1945 entscheidend beeinflußt. Dieselben hätten wohl am liebsten die Miliz kurzerhand abgeschafft. Solch eine Lösung wäre jedoch politisch nicht tragbar gewesen, da sehr starke Bindungen zu den Hausregimentern bestehen und die aktiven und inaktiven Mitglieder der Miliz lokal gewöhnlich eine recht einflußreiche Kräftegruppe darstellen. Eine Neuordnung mußte demnach herbeigeführt werden, die der Tatsache, daß eine freiwillige Miliz eben keinen kämpferischen Wert haben kann, Rechnung tragen, die reguläre Armee nicht belasten und dabei eine nutzbringende Verwendung der nun einmal vorhandenen Truppe ermöglichen würde.

Vor ein paar Jahren hat man eine solche Lösung gefunden: Der Miliz wurde ein Teil der Verantwortung für die passive Verteidigung im Falle eines Nuklearkrieges zugedacht. Es handelt sich dabei um gehobene oder jedenfalls kompliziertere Funktionen des Zivilschutzes wie um den Wiedereintritt in ein von einer Nuklearexplosion oder schwerem radioaktivem Niederschlag betroffenes Gebiet, Rettungs- und Räumungsarbeiten und Entseuchung. Etwas schüchtern wird in demselben Programm noch von einer sekundären Rolle der Miliz gesprochen, die in «gewissen Aufgaben in Verbindung mit der internen Sicherheit im Kriegsfalle und der Beistellung von *teilweise ausgebildeten* Verbänden und Einzelpersonen, die in einer Mobilisation gebraucht werden könnten», bestehen soll. Kämpfen sollen die Milizregimenter also nicht mehr, höchstens einzelne ihrer Mitglieder, die von Einheiten der regulären Armee absorbiert werden können. Man ist eben seit 1939 realistischer geworden.

Ob sich die kanadische Miliz in ihrer gegenwärtigen Form befriedigend entwickeln kann, ist noch nicht sicher. Die Ansätze zu einer Personalkrise sind schon bemerkbar. Ein Großteil der Offiziere ist wohl bei den Regimentern geblieben und auch viele der älteren Unteroffiziere und Mannschaften, aber für die jungen Leute, die als Rekruten in Frage kämen, ist die neue Rolle der Miliz, so nützlich sie auch sein mag, wohl nicht anziehend genug. Derzeit ist die Miliz numerisch schwächer (um etwa 10 000 Mann) als knapp vor dem zweiten Weltkrieg, und im Gegensatz zur regulären Armee bereitet die Rekrutierung für die Miliz ziemlich viel Schwierigkeiten.

Die hauptsächliche Lehre, die man aus den kanadischen Erfahrungen ziehen kann, ist die, daß ein Milizsystem ohne gleichzeitige allgemeine Wehrpflicht eine Unmöglichkeit ist. Besteht aber eine allgemeine Wehrpflicht, so führt die Zweispurigkeit von regulärer Armee und Miliz nur zu Komplikationen und zur Schwächung beider Teile – man erkennt das, wenn man Berichte über die Experimente, die die Sowjets in dieser Richtung in den zwanziger Jahren gemacht haben, nachliest oder wenn man die Ergebnisse der im Sommer 1961 durchgeführten Teilmobilisation der amerikanischen Nationalgarde näher betrachtet.

Kompromisse (und militärische Kompromisse vielleicht mehr als andere) haben oft die Eigenschaft, daß sie die schlechtesten Seiten zweier Möglichkeiten miteinander verbinden. Das kanadische Militärsystem aus der Zeit vor dem zweiten Weltkriege, das auf einer verhältnismäßig großen freiwilligen Miliz neben einer kleinen freiwilligen, regulären Armee beruhte, war solch eine schlechte Zwitterlösung.

Die Hochgebirgskompagnie

Von Hptm. B. Moser

Die Reorganisation unserer Armee hat auf dem Papier eine Menge organisatorischer Neuerungen gebracht, die es nun da, wo sie sinnvoll sind, zu verwirklichen gilt. Die verschiedenen Institutionen des Gebirgsdienstes, vor 1939 mühsam erkämpft und durch General Guisan gefördert, vermochten sich in den Nachkriegsjahren größtenteils zu erhalten. Die Gebirgsausbildung dagegen fand wieder eine eher stiefmütterliche Behandlung, was wohl nicht zuletzt mit der begründeten Abkehr vom reinen Reduitgedanken zusammenhing. Nun hat die Truppenordnung (TO) 61 einen verdienstvollen Anlauf genommen und dem Gebirgseinsatz die ihm im Ernstfall zukommende Bedeutung zuerkannt. Die Bildung des Alpenkorps, die Ausgestaltung der neben der beratenden Gebirgskommission längst notwendigen Zentralstelle für Gebirgsdienst in der Gruppe für Ausbildung und die Schaffung von speziellen Hochgebirgskompagnien in den Gebirgsinfanterie-Regimentern sind späte und noch nicht erntereife Früchte jener jahrelangen Bemühungen der damaligen Obersten Erb, Uhlmann, Weber und Nager. Die Bestätigung der längst bekannten Tatsache, daß das Interesse für den Gebirgsdienst im allgemeinen und die Gebirgsausbildung im besonderen mit der Einsicht und namentlich mit der Bergverbundenheit unserer höchsten Kommandanten zusammenhängt, stimmt nachdenklich und vermag jedenfalls der geschichtlich erprobten und von der technischen Entwicklung der Kriegführung praktisch unabhängigen Bedeutung unserer Berge und der Notwendigkeit von Gebirgstruppen zur Wahrung der politischen Freiheit des Landes nicht gerecht zu werden. Um so mehr wollen wir uns heute über die gebirgsfreundlichere Tendenz freuen und die neuen – wenn auch erst papierenen – Ansätze materiell ausgestalten helfen.

Daß die neugeschaffenen Gebirgsformationen nicht bloß auf